

Die folgenden kurzen Aufsätze, unter dem Titel „Haus und Heimat“ im Jahrbuch der Gesellschaft erschienen, weisen auf den Charakter der älteren Hamburger Bauweise hin.

Das alte Hamburger Haus in der Stadt

Für die Stadthäuser der Hamburger hatte sich schon im späteren Mittelalter ein eigenartiger Typus entwickelt, der im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert künstlerisch behandelt wurde.

Weil der Raum in der Festungsstadt beschränkt war, drängte alles auf die möglichste Ausnutzung des Bodens. Daher sind die Grundstücke schmal und tief. Das Dreifensterhaus bildete die Regel.

Große Speicherräume waren nötig, weil der Kaufmann die Ware, mit der er handelte, nicht als Spediteur vertrieb, sondern wirklich besaß, und er mußte sie zu Wasser und zu Lande ans Haus und wieder fortschaffen können.

Deshalb liegen die Grundstücke zwischen der Straße und dem Fleet (Kanal). An der Straße erhebt sich das Wohnhaus, am Fleet der Speicher. Zwischen beiden liegt ein Hof, dessen eine Seite von dem Verbindungsbau begrenzt wird. Diese Anlage ist ganz speziell hamburgisch. In Bremen und Lübeck fehlte die Möglichkeit, die Wasserstraße an jedes Haus zu leiten.

Einfahrten in den Hof gab es nicht, dazu waren die Grundstücke zu schmal. Palastartige Typen mit Einfahrten — *porte cochère* — wurden zuerst im siebzehnten Jahrhundert auf dem Wandrahm und dem Neuen Wall versucht, blieben aber, wie beim alten Palais Görz, dem heutigen Stadthaus (Wohnung des Polizeiherrn), die Ausnahme.

Die Überschwemmungen, denen das tiefliegende Gebiet um die Wasserstraßen ausgesetzt war, nötigten zur Aufstreichung der Erdgeschosse.

Damit waren die Grundzüge der Fassadenentwicklung gegeben: die an der Straße vorgelegte Haustreppe, drei Fenster und, um den schmalen Raum auszunutzen, drei bis vier Stockwerke.

Die künstlerische Behandlung hing außerdem noch von der Lage ab. Freie Plätze gab es wenig, und die Straßen waren eng. Eine Fassadenentwicklung mit Säulen oder auch nur mit rhythmischer Verteilung von Schmuckformen war durch die geringe Breite des Grundstückes ebenso erschwert, wie sie bei der Kürze des Abstandes wirkungslos gewesen wäre.

Man beschränkte sich deshalb in der Regel auf die ruhige Wandfläche aus Ziegelsteinen, in deren roter Masse die Fenster mit ihren weißgestrichenen Rahmen — es wäre interessant, zu erfahren, wann dieser weiße Anstrich kommt — mit starkem Akzent wirkten. Plastischen Schmuck erhielten nur der Giebel, der weithin sichtbar war, und das Portal. Hier pflegte man dem heimischen Baustoff des Backsteins das eingeführte des Sandsteins vorzuziehen, das dem plastischen Schmuck so viel gefügiger entgegenkam und sich mit seinem feinen Grau vom Rot der Mauer abhob. Sandsteinfassaden waren verhältnismäßig selten. Die am meisten hamburgische Ausbildung hat der Typus des Hamburger Backsteinbaues durch das sogenannte Sonninsche Haus gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfahren.

Diese Architektur ist die einzige, die sich auch in der ruffigen Luft der modernen Stadt bewährt hat.

* * *

Von der Straße gelangt man in diesem städtischen Hamburger Hause über die Freitreppe unmittelbar auf die große Diele, die das Haus durchquert. Dies ist der malerischste Raum des ganzen Hauses.

Seine Anlage geht aus dem praktischen Bedürfnis hervor. Heute würde man wohl nicht wagen, etwas so in sich Unregelmäßiges anzulegen. Er hat nicht überall dieselbe Höhe und ist nicht überall gleich breit, er hat an der Hofseite eine riesenhohle Fensterwand und nach der Straßenseite eine Tür mit Oberlicht.

Und wie einheitlich und behaglich wirkt er trotzdem, wie reich und vornehm! Wenn unsere Dilettanten uns von diesen herrlichen Räumen nicht genaue Zeichnungen aufbewahrt hätten, die nicht nur das Materi-

elle, sondern auch die Stimmung geben, wir würden gar nicht wissen, was wir verloren haben, ehe wir es recht erkannt hatten.

Was den Raum so lebendig macht, lebendiger als die stolzen Treppenhäuser der Barockpaläste, das ist seine Lauschigkeit, die das tägliche Leben ahnen läßt, das Gepräge eines zusammengesetzten, aber in sich gefesteten Organismus.

In der Regel liegt die Haustür nicht in der Mitte der Fassade, sondern, wie dies beim Dreifensterhaus aus Raumersparnis Sitte ist, an der Seite.

Der erste Teil der Diele, den man von der Haustür betritt, hat nur die Höhe des Erdgeschosses und die Breite und Tiefe, die dem Zimmer, das an seiner Stelle liegen könnte, entsprechen.

Neben diesem ersten Teil der Diele liegt ein Zimmer, ursprünglich das Kontor.

Der zweite Teil der Diele ist der Hauptraum. Er nimmt die ganze Breite des Hauses ein und geht durch zwei Geschosse. Da er auch die doppelte bis vierfache Tiefe des ersten Teils hat, so entstehen sehr ansehnliche Abmessungen. Es ist eine richtige Halle, der Mittelpunkt des häuslichen Lebens.

Vom Hauseingang aus sieht man zuerst die große Fensterwand nach dem Hofe, die in der Regel die ganze Höhe der Halle einnimmt: man kann nicht Licht genug haben. Eine Flügeltür, ebenfalls mit Scheiben, liegt darin, die auf den Hof führt. So ist diese ganze große Wand nur Fenster.

Neben dieser Fensterwand nach dem Hofe wird eine kurze Treppe mit schön geschwungener Rampe sichtbar. Sie führt vier oder fünf Stufen hinauf zu einer Flügeltür. Hinter dieser liegen zwei große Säle in reichster Ausstattung, das sind die Festräume. Sie liegen nicht im eigentlichen Haus, sondern im Verbindungsbau zwischen Haus und Speicher am Hof entlang. Die herrlichen beiden Stückbecken aus dem Bostelmannschen Hause im Museum für Kunst und Gewerbe stammen aus solchen Sälen des schmaleren Zwischenhauses, das Wohnhaus und Speicher verbindet.

Von der Kasten der kurzen Treppe geht die Haustreppe ab, die an der Wand nach dem ersten Stock führt. Sie liegt offen, ist breit und bequem, hat eine schöne geschnitzte Rampe, meist auch in der Mitte eine Kasten. Über ihr liegt eine breite, ebenfalls nach dem Dielenraum offene Galerie, die die vorderen mit den hinteren Räumen verbindet und durch eine oder zwei mächtige hölzerne Säulen mit reichen Kapitellen gestützt wird. Auch die Galerie hat eine kräftige, reichgeschnitzte Balustrade.

Die Decke der Halle, die Unterseite der Treppe und der Galerie sind mit kräftig geschnittenem Stuck verziert, der wohl in der Regel weiß blieb, während alles Holzwerk über schwarzen Sockelstreifen gelb, grün, rot oder auch wohl marmorartig gestrichen war und farblich in der weißen Masse der Wände stand.

Der Treppenwand gegenüber befand sich eine Waschanlage von laminartigem Aufbau, oft mit Inschriften verziert.

Die Wohn- und Schlafzimmer lagen im ersten und zweiten Stock nach vorn. Im zweiten Stock pflegten auch die Speicherräume zu beginnen. Durch eine große Öffnung in der Decke hingen auf die Diele die Seile herab, mit denen die Waren emporgezogen wurden.

Oft stand auf der Diele noch ein kleines Bauer aus Holz mit Glasscheiben: das Ziehbürken. Hier saß, gegen den Zug geschützt, die Näherin oder eine Magd, die bei einer Handarbeit, wenn es nötig schien, die Diele bewachte. Das Ziehbürken war der lagernden Waren wegen beweglich.

Vor dreißig Jahren waren noch viele dieser Stadthäuser im Winter bewohnt und wurden in frischem Stande erhalten. Jetzt stehen kaum noch ein halbes Duzend im alten Zustande, aber da die Häuser nicht mehr bewohnt werden und nur als Speicher oder Kontore dienen, sind sie unfrisch oder verkommen.

* * *

Die Künstler, die in Hamburg lebten, haben uns von der traulichen Poesie dieser Räume kein Bild erhalten. Den Dilettanten aber, die

uns einen Blick in die dem Untergange geweihte Herrlichkeit festhielten, wird man nicht nur in Hamburg ein dankbares Andenken bewahren. Sie haben uns ein Stück deutscher Kultur gerettet.

Hätte es solche Schönheit in der Privatarchitektur Münchens, Berlins und Düsseldorfs gegeben, so würden Generationen von Malern in unserem Jahrhundert sie verherrlicht haben. Aus tausend Bildern und Hunderttausenden von Photographien, Holzschnitten und Stichen danach würde das deutsche Volk diese Diele kennen, wie der Mondschein durch die Fensterwand nach dem Hofe auf die Fliesen fällt, während in einer Ecke Schatzgräber beim Schein einer Laterne an der Arbeit sind; in düsterer Nacht, wie beim Fackelschein der Patrizier verhaftet wird; wie er von seiner Familie Abschied nimmt; wie er von der Reise heimkehrt; wie er einen fürstlichen Gast ins Haus geleitet, den seine geschmückte Hausfrau vor der Treppe erwartet. Wir würden in der folgenden Generation den malerischen Raum gesehen haben, wie die Sonne im Sommer den schwankenden Schatten der Linde, die im Hofe steht, durch die Fenster wirft, wie die Silhouetten der Arbeiter an der Winde vom Licht umspielt werden, das sich weich über die strahlend gelb oder rot in das Weiß der Stückmassen gebettete Holzarbeit der Treppe und Galerie breitet.

Ob sich die Architektur in Hamburg noch einmal daran erinnern wird, daß es solches bei uns einst gegeben hat? Eine Möglichkeit, die Motive in ihrer Gesamtheit wieder zu verwenden, liegt freilich nicht vor, denn das Leben hat andere Formen angenommen. Aber weshalb sollen die neuen Bedürfnisse nicht ebenso schön und hamburgisch ausgedrückt werden können?

Das moderne Wohnhaus

Für das gewöhnliche bürgerliche Wohnhaus hat die Hamburger Architektur in unserem Jahrhundert einen eigenen und sehr charakteristischen Grundriß ausgebildet. Für die Fassadenbildung ist sie zu keinem Typus gekommen.

Es liegt im Garten und kann sich bei der Schmalheit der Grundstücke nur nach der Tiefe hin entfalten. Man sieht den engbrüstigen Fassaden nicht an, wieviel Raum dahinter liegt.

Vom Stadthause alten Stils, das nur im Winter bewohnt wurde, unterscheidet es sich durch die Anlage eines Windfanges und durch den Verzicht auf die Halle.

Ein Windfang war im alten Stadthaus nicht unbedingt nötig, da die engen, gewundenen Straßen den Wind brachen. Die Straße selbst war schon Windfang.

Als man begann, das Haus im Garten vor dem Tore auch im Winter zu bewohnen, wurde der Windfang nötig, den man im windstillen Sommer hatte entbehren können. Bei alten Häusern läßt sich heute noch erkennen, daß er eine Zutat war. Die ältesten Windfänge sind aus Holz angebaut. Bei allen Neubauten ist er in den Organismus einbezogen.

Diese Anlage ist durchaus hamburgisch. Als die deutschen Fachleute zur Ausstellung nach Chicago gingen und bei der Gelegenheit das amerikanische Haus studierten, fiel es ihnen wohlthuend auf, daß der Besucher nicht vor der Tür stehen zu bleiben braucht, um während der Zeit zwischen Klingeln und Auftun allem Wetter und den Blicken der Passanten ausgesetzt zu sein, sondern statt dessen durch eine unverhoffte Tür einen geschützten Vorraum betreten konnte.

Daß diese Anlage auch in Hamburg üblich war, scheint den meisten ganz unbekannt gewesen zu sein.

In dem einfachen Hamburger Wohnhause liegen die sämtlichen Wirtschaftsräume und die Wohn-, Schlaf- und Badezimmer der Dienerschaft, Küche, Aufwasküche, Waschküche, Feuerungsraum, Plätzzimmer usw. im Halbkeller. Das Erdgeschoß enthält das Empfangszimmer, das nicht weiter bewohnt wird, das Wohnzimmer der Hausfrau, die den Wirtschaftsräumen nahe sein will, den Speisesaal und den Anrichterraum. Im ersten Stock liegt das Arbeitszimmer des Hausherrn, das Schlafzimmer der Eheleute, daneben ein Badezimmer und nach vorn, neben dem Zimmer des Hausherrn, das Morgenzimmer, der

Raum, in dem die Familie das erste Frühstück einnimmt, während die Zimmer im Erdgeschoß gereinigt werden. Schlaf-, Bohn- und Spielzimmer der Kinder sind im zweiten oder im dritten Stock mit den Fremdenzimmern untergebracht. Dies gilt für die bescheidenen Verhältnisse, wo die Hausfrau nicht den Anspruch macht, ihr besonderes Toilette- und Badezimmer zu haben, und der Hausherr auf besondere Bibliotheks-, Rauch- und Billardzimmer verzichtet. Sobald sich die Ansprüche des einzelnen an persönliche Bequemlichkeit erhöhen, erweitert sich der Organismus noch beträchtlich, ohne daß von Luxus oder Prunk die Rede sein könnte. Repräsentieren, wie mit einer Enfilade von Salons im vergangenen Jahrhundert oder mit den Bordzimmern einer Berliner Etage, kann der Bewohner eines solchen Hauses noch nicht. Bei großen Familienfesten muß er ein Zelt in den Garten hinausbauen. Aber im ganzen Haus ist kein toter Raum. Alles ist durch das tägliche Leben ausgefüllt.

Das alte Landhaus

Während für das Stadthaus ein ganz fester Typus ausgebildet wurde, der sich aus dem Bedürfnis und aus der Gestalt des Grundstückes entwickelte, hatte man beim Landhaus freieren Spielraum.

Es gibt nur wenige hamburgische Landhäuser aus dem achtzehnten Jahrhundert. In der Franzosenzeit wurde auf weite Strecken hinaus die ganze Umgebung Hamburgs von Bäumen und Häusern entblößt.

Wir sollten die wenigen noch vorhandenen Reste aufnehmen und so für die Erhaltung der untergegangenen Formenwelt sorgen. Einiges konnte schon in der Sammlung von Bildern aus Hamburg geschehen. Max Liebermann haben wir die Erinnerung an das schönste Landhaus des siebzehnten Jahrhunderts am Kirchweg in Teufelsbrück, ein größeres Gemälde, und in einem Pastell das Motiv einer vornehmen Villa des achtzehnten Jahrhunderts zu danken.

Im Landhaus scheint ein großer mittlerer Hauptraum den eigentlichen Wohnraum der Familie gebildet zu haben. Ursprünglich Diese